



Zwischen Indifferenz und Kapitulation: Unannehmbare Gewalt und deren Veröffentlichung in Bildern

Burkhard Liebsch

*Bilder aushalten,
den Bildern ins Auge sehen.¹
Von einem einzigen Verlangen beherrscht:
nicht hinschauen.²*

Dass Bilder unannehmbarer, das heißt unerträglicher beziehungsweise schlechterdings unzumutbarer Gewalt, wie sie etwa ein Angriffskrieg entfesselt, nicht bloß wie im Fall von *embedded journalism* nur allzu leicht Gefahr laufen, von den Verfeindeten vereinnahmt zu werden und kriegerische Gewalt noch zu befeuern, gilt längst als hinlänglich bewiesen. Aber gewiss verhält es sich nicht unvermeidlich so. Weder die Bilder selbst noch diejenigen, die sie machen und verbreiten, sind so oder so Kriegstreiber. Aber selbst wenn man es dazu nicht kommen lassen will, laufen sie doch Gefahr, in den Sog der

1 SCHLÖGEL ⁵2016, S. 270.

2 MIŁOSZ 1986, S. 292.

ins Bild gesetzten Gewalt zu geraten und von ihr sowie von den infolgedessen festzustellenden Wirkungen überfordert zu werden.

Unvermeidlich, so scheint es, verlangt die Gewalt allen, die es bildlich mit ihr zu tun bekommen, zuviel ab. „Man kann es nicht ansehen“ („*No se puede mirar*“), lautet nicht zufällig der Titel des Bildes Nr. 26 in Goyas Radierfolge *Desastres de la Guerra* (Abb. 1).³ Doch wer dies sagt, hat schon

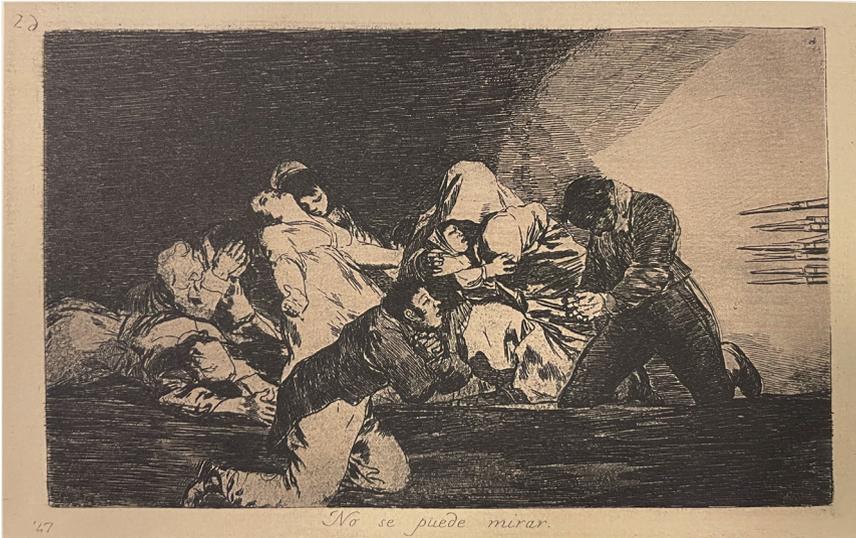


Abb. 1 Francisco de Goya, *No se puede mirar* (Man kann es nicht ansehen), um 1810–1812, Radierung, Aquatinta, Kaltnadel und Gravur, 145 × 210 mm, Fundación Goya en Aragón, Inv.-Nr. 225

hingesehen und kann sich allenfalls noch abwenden und künftiges Wiederhinsehen verweigern. Bedeutet ‚man‘ bei Goya *niemand*? Will er sagen, dass *niemand ansehen kann*, was er doch allen zu sehen geben wollte? Zwingt er uns, vermittelt seiner Bilder zu realisieren, was wir – noch heute, selbst unter ganz anderen medialen Umständen – *nicht sehen können*? Stellen Goyas Zeichnungen aus heutiger Sicht nicht geradezu Harmlosigkeiten dar, die inzwischen durch weitaus schlimmere, Erschreckenderes und Entsetzlicheres zeigende Bilder überboten werden? Aber verstricken uns nicht auch heutige,

3 WILLIAMS 1978, S. 11.

desaströse Bilder von Desastern in den *Widerspruch* zwischen teils unvermeidlichem, teils gefordertem Sehen und Nicht-sehen-können, auf den Goya aufmerksam macht?

Ist allemal etwas im Spiel, was wie das scheinbar seit alters wenn nicht bekannte, so doch von Aristoteles über Bartolomé de Las Casas bis hin zu Tzvetan Todorov immer wieder zitierte Entsetzliche, das sich in seiner Entsetzlichkeit endlos selbst zu überbieten scheint, schlechterdings *unerträglich* sein muss; und zwar für jede(n) und zu jeder Zeit?⁴ Wissen wir zumindest implizit *seit jeher* darum und meiden deshalb allzu *explizite* Bilder? Das tun vielfach auch Theoretiker; sei es, weil sie ihre Adressaten schonen wollen, sei es, weil sie bildlich vor Augen geführten Gewaltopfern Diskretion schuldig zu sein glauben, sei es, weil sie radikale Zweifel in der Frage hegen, ob die fragliche Gewalt überhaupt sichtbar gemacht und ohne Abstriche gezeigt werden kann. Nähren eine Praxis des Bildermachens und -verbreitens und eine Theorie der Bildlichkeit, die diese radikalen Fragen überspringen, am Ende nur Illusionen der Sichtbarkeit, der Zeigbarkeit, der Erträglichkeit und umfassender Wahrnehmbarkeit angeblich *abgebildeter* Gewalt?

Wer sich für diese Fragen interessiert und vor ihnen nicht die Augen verschließt, muss zumindest schon einmal geahnt haben, dass Theorie und Praxis *angesichts* radikaler, extremer und exzessiver Gewalt an Grenzen geraten, wo nicht mehr klar sein kann, was Worte wie Sehen, Zeigen und (umfassendes) Wahrnehmen überhaupt besagen; sei es vor Ort, wo man der fraglichen Gewalt so ausgesetzt ist, dass einem Hören und Sehen zu vergehen droht, sei es in Anbetracht von fragmentarischen und dekontextualisierten Bildern, die sie in ästhetischer Distanz halten, sei es auf der Ebene der Begrifflichkeit, mit der man jene Frage aufzuklären sucht – nicht zuletzt mit Blick auf die Wirkungen, die Gewaltbilder auf unser Leben haben, in dem wir möglicherweise niemals über „hopelessly inadequate answers to what we have seen“ werden hinausgelangen können.⁵ Vielleicht gerade deshalb, weil uns bereits wenige Gewaltbilder tief unter die Haut gehen und uns eine Verletzbarkeit, Verwundbarkeit und Vernichtbarkeit zu sehen und zu verstehen geben, die gar nicht zu ertragen ist und die wir mit allen *Anderen* teilen, auf welcher Seite der jeweils ins Bild gesetzten Gewalt auch immer sie sich gerade befinden mögen.

4 Ich sehe hier davon ab, dass Entsetzliches jeweils unter verschiedenen Aspekten zur Sprache gekommen ist: in ARISTOTELES' *Poetik* (1452b, 34; 1453a, 1) als *miarón*, als Grausamstes bei Las Casas (LAS CASAS 1981, S. 11), als Äußerstes beziehungsweise *l'extrême* bei Todorov (TODOROV 1993, 314 f.).

5 BERGER 1980.

Zeigen Gewaltbilder *gerade dies*, was nicht ohne weiteres sichtbar werden kann? Geben sie etwas zu sehen und zu verstehen, was letztlich nicht zu verstehen und auch nicht zu ertragen ist? *Was man nicht sehen kann, muss man zeigen*, lesen wir bei Didi-Huberman.⁶ Keineswegs aber ist klar, wie Sehen und Zeigen zusammenhängen, zumal wenn es stimmt, dass sich auch das Zeigen, das seinerseits offenbar nicht einfach sichtbar ist, nicht ohne weiteres von sich aus *zeigt*. Warum müsste man sonst mit Bertolt Brecht geradezu fordern: „Zeigt, daß ihr zeigt“?⁷ So geraten wir in einen Strudel eskalierender Fragen, steht doch sogleich mit auf dem Spiel, wie Sehen *als* Sehen, Zeigen *als* Zeigen und das, was *sich* dabei jeweils wem wie *zeigt*, eigentlich zu verstehen ist und inwieweit unser Verstehen-Wollen hier überhaupt zuständig sein kann. Geht es bei all dem, zumal im Fall der Auseinandersetzung mit Gewaltbildern, um eine „Erziehung zum Tode“,⁸ bei der *sich zeigt*, wie die ins Bild gesetzte Gewalt an unsere Sterblichkeit und an die Sterblichkeit Anderer rührt – und zwar gerade dann,⁹ wenn es sich nicht um eine *natürliche*, sondern von Anderen mit zu verantwortende Sterblichkeit handelt?¹⁰

Sollte es sich so verhalten, was hilft dann künstliche Blindheit, indem man davor in jeder Hinsicht die Augen verschließt? Tatsächlich leben wir in einer Zeit gesteigerter Bildproduktion, die uns scheinbar auch gegen unseren Willen zwingen kann, *alles* zu sehen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass es niemand mehr ertragen kann. Wer *alles* sehen muss, wird alsbald nicht(s) mehr sehen können (1). Dennoch können wir nicht darauf verzichten, zumal unannehmbare Gewalt sichtbar zu machen (2), sei es auch nur, um sie forensisch zu dokumentieren im Rahmen eines demokratischen Rechtsstaates, der sich zur Gewalt nicht indifferent verhalten kann, wo sie mit menschlicher Verantwortung einhergeht. Darüber hinaus aber *zeigt* sichtbar gemachte Gewalt, was aus keinem einzelnen Bild je unvermittelt hervorgehen kann: wie radikal sie eine Welt infrage stellt, der von Kindheit an niemand ausgeliefert sein sollte, die wir mit dem Versprechen verknüpft sehen, vor Gewalt so weit wie nur möglich geschützt zu sein (3). Die ins Bild gesetzte,

6 Vgl. DIDI-HUBERMAN 2011, S. 190.

7 Ebd., S. 79.

8 Ebd., S. 219.

9 Darauf macht die Installation *Shalechet (Gefallenes Laub)* von Menashe Kadishman, die sich im Jüdischen Museum Berlin befindet, aufmerksam. Vgl. LIEBSCH 2023.

10 Diese Fragen sind keineswegs völlig neuer Art. Die Geschichte der neuzeitlichen Malerei und Plastik, die wie keine andere je zuvor gesättigt ist mit Angst erregenden Bildern alter und neuer (durch Seuchen, Kriege und postmortale Vernichtungsängste stimulierten) Ängste wirft sie bereits auf. Vgl. DELUMEAU 1985, S. 146–154.

dies *indirekt* zeigende Gewalt macht augenfällig, wie dieses Versprechen immer wieder gebrochen wird. Zugleich erinnert sie an eine radikal gefährdete, möglicherweise völlig utopische Zukunft, in der dies nicht länger der Fall sein sollte (4). In ihr liegt die Hoffnung einer Praxis der Veröffentlichung, die gerade nicht einen andauernden Krieg der Bilder befeuern soll, sondern daran erinnert, was *für alle Seiten* letztlich auf dem Spiel steht zwischen dem Irrweg indifferenten Sichabfindens mit unannehmbarer Gewalt, vor der man kapituliert, einerseits und einer fatalen Apologie der Gewalt andererseits, die sie sich zu eigen macht und infolgedessen weit über jedes unvermeidliche Maß hinaus verschärfen muss (5).

1 Vor historischem Hintergrund: alles sehen müssen, nicht(s) mehr sehen können

Davon, was sich im Krieg zuträgt, war Jahrtausende lang von Kriegsteilnehmern oder Beobachtern nur nachträglich zu berichten beziehungsweise zu erzählen – gestützt auf Augen- und Ohrenzeugen, wie schon im Fall von Thukydides' Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Erst seit dem mexikanisch-amerikanischen Krieg (1846–1848) und seit dem Krim-Krieg (1853–1856) war es möglich, vom Kriegsgeschehen unmittelbar vor Ort technische Bilder zu verfertigen. Vom Ersten Weltkrieg sind bewegte Bilder überliefert; dann tritt der Ton hinzu, dessen sich die Propaganda alsbald bemächtigt, um den Krieg allein so vor Augen zu führen, wie es die herrschende Macht will. Die Wochenschauen des sogenannten Dritten Reiches lassen den Krieg unter dieser Voraussetzung pompös musikalisch untermalt in die Wohnzimmer einziehen – als Weg zum sogenannten Endsieg, das heißt zum Untergang. Aus weitgehender Lähmung durch dieses unvergleichliche, in seinen Ausmaßen und in seiner Radikalität als Welt-Krieg zweifellos nicht bildlich fassbare Desaster erhob sich eine Gesellschaft des Vergessens, der es zeitweise gelungen zu sein schien, sogar dieses Vergessen vergessen zu lassen.

In der eurozentrisch so genannten Nachkriegszeit einer Wohlstandsgesellschaft, die sich viel auf das Wunder ihrer geschichtsvergessenen Wirtschaft zugute hielt, flutete das endgültig zum Massenmedium aufgerückte Fernsehen das Privatleben mit Bildern von Kriegen, die sich sämtlich anderswo abspielten und die sogenannten *Zuschauer* nicht unmittelbar anzugehen schienen: die im von ‚uns‘ aus gesehen Fernen Osten (wie die Stellvertreterkriege in Korea [1950–1953] und in Vietnam [1955–1975]), in Afrika (wie die Entkolonialisierungskriege in Algerien [1954–1962] und in Angola [1961–

1975]), sowie sogar die im von ‚uns‘ aus gesehen Nahen Osten (wie der Sechstagekrieg im Juni 1967, der Jom-Kippur-Krieg im Oktober 1973 und die Libanon-Kriege der Jahre 1982 und 2006). Diese Bilder trafen in Deutschland zunächst auf eine Gesellschaft, die bereits erfolgreich vergessen zu haben schien, was sie mit dem Zweiten Weltkrieg oder mit jenem zweiten Dreißigjährigen Krieg zu tun gehabt haben sollte, dessen Beginn manche Historiker mit dem Ersten Weltkrieg in Verbindung gebracht haben. Sogar dieses Vergessen hatte man vergessen. Nicht einmal die Frage, was für Bilder dieser Krieg in der Erinnerung derer, die ihn überlebt hatten, oder ihrer Kinder und Kindeskinde hinterlassen oder noch erzeugen würde, war umfänglich aufgeworfen worden. In der Tat verdrängte man die fragliche Vergangenheit, von der man anscheinend annehmen wollte, sie sei bereits *Geschichte* und insofern *erledigt*.

Erst Kritik an dieser Vorstellung hat zahlreiche Bilder nach und nach wieder ans Licht gebracht: Fotos (wie im Fall der Wehrmachtsausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung 1995–1999 und 2001–2004¹¹), aber auch Erinnerungsbilder und narrative Bilder – mühsam aus einem massiven Schweigen der Generation der Täter, aber auch vieler Überlebender aufseiten der Opfer geborgen ... Viele wollten anscheinend nicht sehen, was die Bilder zeigten oder was sich vermittels der Bilder offenbarte. Das Nicht-sehenwollen schien auf seine Weise entlarvend: ‚Wir werden nie wieder Opfer sein, nicht so ...‘, sagte man sich auf jüdischer Seite. Und auf Seiten der Tätergesellschaft wollte man anscheinend nichts mehr davon hören, nichts mehr sehen, nichts mehr fühlen wollen – paradoxerweise *bevor* man mit all dem überhaupt ernsthaft begonnen hatte. Man wollte einen Schlusstrich ziehen, ohne überhaupt einen wirklichen Anfang gemacht zu haben. Erst viele Jahre später wollten Jüngere nachträglich wissen, was es bedeutet, zu sehen, zu hören, sich erzählen zu lassen, zu lesen von einem jegliche Welt, die ihren Namen verdient, ruinierenden Desaster, für das alle *angemessenen* Begriffe fehlten (so dass manche von einer dadurch bedingten Insolvenz der Vorstellungskraft

11 Selbstverständlich sind längst vorher Bilder von Untaten der Nazis veröffentlicht worden. Man denke nur an das Dokument F 321, das dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg vorgelegt und im Verlag Office Français d'Éditions 1945 veröffentlicht worden ist. Deutschsprachige Fassungen folgten 1947, 1976, 1988. Mir liegt die 9. Frankfurter Auflage des zuletzt genannten Jahres vor (*KONZENTRATIONSLAGER DOKUMENT* 1993). An dieser Stelle geht es jedoch nicht um die ganze, mindestens so weit zurück reichende Vorgeschichte der Wehrmachtsausstellung, die hier lediglich als das zweifellos prominenteste, öffentlichkeitswirksamste Beispiel in diesem Bereich angeführt wird.

sprachen). Immerhin: seitdem ist eine bis heute anhaltende, tiefgreifende Auseinandersetzung auch mit der Frage im Gang, wie Bild, Zeugnis, Erzählung, Geschichte und Krieg zusammengehen.

In der Zwischenzeit sah man sich bereits mit tausenden von neuen, massenmedial verbreiteten Bildern neuer Sachverhalte konfrontiert – noch ohne die geringste Vorstellung davon, wie sie wirken und was sie mit all jenen anrichten, die sich ihnen ausgesetzt sehen. Später ergab empirische Forschung, dass jede(r) Heranwachsende bis zur Volljährigkeit bereits tausende von gewaltsamen Todesfällen und zahllose Bilder von abgründigen Schrecken gesehen haben musste. Nur manche ragten als Ikonen heraus wie das Foto des sogenannten *Napalm-Mädchens* namens Phan Thị Kim Phúc aus dem vietnamesischen Trảng Bàng, längst eine erwachsene Frau, die bis heute überlebt hat, oder das Bild des kleinen Alan Kurdi, den man am Strand einer griechischen Insel auffand, nachdem er auf der Flucht über die Ägäis nach Europa ertrunken war.

Inzwischen sind diese Bilder rigoroser Bild- und Kulturkritik unterzogen worden, die weniger auf die angebliche *Macht der Bilder* als vielmehr auf die Macht der Bildverwendung(en) aufmerksam gemacht hat, welche allzu oft wie im Fall der jungen Vietnamesin auf indiskrete Formen der Entwendung eigener Geschichte hinausliefen.

So gaben einzelne Bilder zu denken, was es bedeutet, vor Ort ein technisches Bild zu machen, es zu verbreiten, davon zu profitieren und gegebenenfalls Politik damit zu machen in einem *Krieg der Bilder*. Im Ausgang von einem einzigen Bild nur war auch das Sehen selbst ganz neu und radikal in Frage zu stellen: Was es überhaupt heißt, zu sehen, ein Bild *präsentiert* zu bekommen, es zu betrachten, wirklich hinzusehen, es auf sich wirken zu lassen nach Maßgabe eines Studiums, einer Lektüre oder dank einer bestechenden Wirkung – *punctum*, wie sie in Roland Barthes' Meditationen über die Philosophie des fotografischen Bildes genannt wird.¹² Handelt es sich um ein bloß identifizierendes oder darüber hinaus um ein „sehendes Sehen“?¹³ Was zeichnet dieses als solches aus? Werden wir durch derartiges Sehen zu nachträglichen Augenzeugen, die sich – im Gegensatz zu bloßen Betrachtern – „im Gesehenen gemeint“ erkennen müssen, wie Georges Didi-Huberman in Anlehnung an Walter Benjamins Thesen zum Begriff der Geschichte schreibt?¹⁴ Wird *erst so, vermittelt der Bildwirkung auf uns*, etwas sichtbar, was kein Bild der Welt

12 BARTHES 1989; vgl. DIDI-HUBERMAN 2009, S. 54.

13 IMDAHL 1981, S. 9–50.

14 DIDI-HUBERMAN 2012, S. 104; DIDI-HUBERMAN 2007, S. 76.

einfach abbilden kann? Hat das die Fotografie mit der Kunst gemeinsam, wie sie Paul Klee in seiner *Schöpferischen Konfession* beschrieben hat? Macht sie etwas originär sichtbar, statt nur Sichtbares *wiederzugeben*? Geht es hier um eine aesthesiologische oder (auch) um eine ethische Dimension des Sehens, die uns abverlangt, unsere Zeugenschaft neu denken,¹⁵ oder doch nur um unsere Arten und Weisen des Betrachtens, Identifizierens und Lesens von Bildern, die uns weitgehend freistehen?¹⁶ Geht es nur um unser Vertrauen in die Bilder mit ihrem epistemischen Wirklichkeitsbezug und Wirklichkeit realisierenden oder auch derealisierenden Effekten¹⁷ oder auch um Vertrauen in ihre Zeugnisfunktion und um die entsprechende Rolle von denjenigen, die sie gemacht haben, sowie um die jeweiligen sozialen, politischen, historiographischen Ordnungen, in denen sie zur Geltung kommen?¹⁸

Wie es scheint, lassen sich diese Fragen allenfalls noch voranbringen, indem man sich mehr oder weniger rigoros der Ubiquität, Überzahl und Übermacht von Bildern *entzieht*, die uns *Hören und Sehen vergehen* zu lassen droht. Wo wir immerzu und alles sehen beziehungsweise zu sehen glauben, sehen wir am Ende gar nichts mehr und wissen nicht einmal mehr, was ‚sehen‘ überhaupt bedeutet. Mit dem Hören verhält es sich ähnlich. Man muss vieles überhören, um überhaupt noch hören zu können.¹⁹

Wer heute von Bildern spricht, spricht unweigerlich *von zuvielen Bildern*²⁰ – oder überhaupt nur von einem Bild oder wenigstens von wenigen Bildern auf Kosten unzähliger anderer, denen niemand im Ganzen gerecht werden kann, zumal sie sich gegenseitig geradezu ihren Platz auf diversen *Bildflächen* streitig zu machen scheinen. Immer neue Bilder überlagern und verdrängen ältere, deren Wirkung infolgedessen verblasst und schließlich weitgehend in Vergessenheit gerät.

So ist es den Bildern von der Samtenen Revolution ergangen. Nach 9/11 „waren [sie] rascher verblaßt, als wir uns hatten träumen lassen. Der Alltag hatte die historischen Augenblicke von Danzig und Prag, von Budapest und Berlin, von Vilnius und Moskau eingeholt. Die Bilder von Flüchtlingsströmen, brennenden Städten und Massakern auf dem Balkan hatten sie überlagert.

15 Ebd., S. 129.

16 Ebd., S. 131.

17 Ebd., S. 103, 119, 134, 150, 152, 256.

18 Ebd., S. 230.

19 Dabei ist nicht einmal klar, ob Bilder wirklich nur Gegenstände des Sehens oder auch Medien eines Sagens sind, das vernommen werden will.

20 DIDI-HUBERMAN 2007, S. 106 f. Auf S. 225 ist mit Bezug auf Gérard Wajcman von einer regelrechten „Bulimie der Bilder“ die Rede.

Nun waren sie selbst von einem anderen, frischen Bild jäh erledigt worden.²¹ Indem man sich immer neue Bilder immer wieder ansah, geriet man im Versuch, halbwegs auf der Höhe der eigenen Gegenwart zu bleiben, in eine höchst zwiespältige Art von Bildersucht. Man wird süchtig nach Bildern, traut ihnen (beziehungsweise den eigenen Augen) aber nicht; man findet sie regelmäßig ‚unglaublich‘, gewöhnt sich aber an sie; man sieht seine Vorstellungshorizonte gesprengt, glaubt aber doch seine bildgesteuerten ‚Emotionen ‚auf der Höhe der Zeit.‘²²

Dabei sind die emotionalen Resultanten schwer zu beurteilen: Wenden wir uns in ‚Skotomen schützende[r] Blindheiten‘²³ innerlich ab und werden gleichgültig, und sei es nur aus Gründen des ‚Selbstschutzes‘, oder fügen wir uns einer ‚Weltgemeinde der Lernenden‘²⁴ ein, die endlich realisiert, wie es um die global gemeinsam geteilte Welt bestellt ist – weit desaströser nämlich, als es sich Goya wohl hätte vorstellen können? Wissen wir auf diese Weise endlich, ‚woran wir [mit ihr] sind‘,²⁵ oder geben wir jeglichen Widerstand gegen offensichtliche Inkongruenzen zwischen dem, was uns gezeigt wird, einerseits und dem andererseits, was wir ertragen können, auf, ohne wirklich zu wissen, was wir glauben sollen und was derartige Inkongruenzen mit uns anrichten?

Wollen wir am Ende immer mehr sehen, um nicht dem schon Gesehenen ausgeliefert zu bleiben, das sich unserem Gedächtnis *einzubrennen* droht wie die Bilder jener Verzweifelten, die sich in den Tod stürzten, kurz bevor die New Yorker *Twin Towers* in sich zusammenfielen? Sehen wir viel und immer Neues, um *nichts allzu sehr* zu sehen, jedenfalls nicht allzu genau oder im Hinblick auf eine Wirkung auf uns, die uns zutiefst verstören und nicht mehr loslassen könnte?

Sehen bedeutet nicht unbedingt auch Hinsehen, das Gesehene auf sich wirken zu lassen; im Gegenteil: es kann auch als bloßes und ständiges Übersehen des wirklich zu Sehenden stattfinden, sei es aus Gleichgültigkeit, sei es in einer Art Selbstverteidigung, die ein wirklich sehendes, hinsehendes Sehen mitsamt all der Fragen, in die es uns als Wahrnehmende stürzen mag, durch Praktiken der Reduktion, der Verknappung und Ablendung zu retten versucht. So stehen die Sinne zwischen ihrer Auslieferung an eine überbordende

21 SCHLÖGEL 2002, S. 11.

22 Ebd.

23 STRAUSS 2009, S. 199.

24 SCHLÖGEL 2002, S. 11 f.

25 Ebd., S. 12.

Bildlichkeit einerseits und einer ihnen zuzumutenden Askese des Sehens und Hörens andererseits unter Verdacht.

Der Vorwurf, wir Menschen lebten *sehend nicht sehend* wie auch *hörend nicht hörend*, ist uralte, wie dem *Alten Testament* und dem *Matthäus-Evangelium* zu entnehmen ist.²⁶ Ganz ohne theologische Assoziationen definierte noch Kurt Tucholsky den Menschen geradezu als dasjenige Wesen, „das nie zuhört“ (obgleich er es könnte).²⁷ Und Emmanuel Levinas berief sich wieder auf den *Psalm* 115, wo er mit Blick auf plastische Kunst von der Karikatur eines Mundes handelte, „der nicht redet“, und von „Augen, die nicht sehen.“²⁸ Man würde ihn aber wohl nicht völlig falsch verstehen, nähme man an, dass er in diesem Zusammenhang auch das leibhaftige Sehen mit im Blick hatte, zu dem gewiss keine Plastik in der Lage ist. Auch dieses, unser Sehen steht in dem Verdacht, nicht *wirklich* zu sehen, dann nämlich, wenn es Andere um ihre „irreduzible Alterität“ zu bringen droht in einer Art der Wahrnehmung, die sie „anstarrend ihres Angesichts beraubt (*dé-visage*)“ oder bloß mustert und identifiziert.²⁹

Das hat nun auch eine medientechnische und massenmediale Pointe: Wie sollte es überhaupt möglich sein, in ständiger Überforderung durch zuviel Gesehenes *anders* zu sehen als Andere und ohne dabei *alles Mögliche* Andere zugleich zu *übersehen*? Unvermeidlich, so scheint es, sehen wir zuviel, zuviel des Guten und zuviel des Schlechten, des noch Schlechteren und des sich gleichsam selbst überbietenden Allerschlechtesten. Dabei scheint es, als hätten wir längst genug gesehen und als gäbe es darüber hinaus nichts mehr zu sehen, es sei denn mehr desselben, sei es auch von exzessiver und radikaler „Zerstörung des Menschlichen“, das „trotz allem“ ins Bild gerückt werden sollte, wie Didi-Huberman meint.³⁰ Auch auf die Gefahr hin, sich einer fragwürdigen Indiskretion angesichts der Zerstörten schuldig zu machen, deren vergangenes Leid nun immer wieder öffentlicher Betrachtung und Analyse preisgegeben wird?

Müssen wir die Gelynchten immer wieder gelyncht, die Verbrannten stets von neuem verbrennen, die Verhungerten immer weiter verhungern und

26 Mt 13, 13 ff.; vgl. *Neue Jerusalemer Bibel* 1985, S. 841 f.

27 TUCHOLSKY 1952, S. 128.

28 LEVINAS 2007, S. 116. Dieser Kunst ordnet Levinas auch das Verfertigen von Bildern aller Art zu, wenn er behauptet: „jedes Bild [...] ist eine Plastik“ und ein Idol, das die Zeit stillstellt (ebd.).

29 Ebd., S. 119.

30 DIDI-HUBERMAN 2007, S. 226 f.

die Verzweifelten endlos in die Tiefe stürzen sehen? So nehmen die maßlosen Schrecken kein Ende und werden womöglich „auf Dauer gestellt“,³¹ wie man bei Didi-Huberman liest. Aber wir können mit der Hyperbolik der Schrecken nicht endlos mithalten und drohen ironischerweise gerade deshalb einer fatalen Sättigung zu verfallen. Hat man nicht schon alles gesehen und weiß insofern ohnehin schon alles, was es zu wissen gibt?, fragen auch verschiedene Bildtheoretiker.

Wie Terenz einst sagte: „nichts Menschliches ist mir fremd“,³² so könnten auch wir sagen: es gibt nichts Menschliches und Unmenschliches, was wir nicht gesehen haben und nicht darauf hinauszulaufen schien, uns zu überfordern und seiner *satt* zu machen. Wäre es so, dann könnten wir allerdings gar nichts wirklich Neues mehr sehen.³³ Dank der weltweit ventilierten Bilder wüssten wir irgendwie auch über all das Bescheid, was wir nie zu Gesicht bekommen werden. So würde uns piktoral und ikonisch Gesättigten das Sehen vergehen – sei es durch schiereres Zuviel-Sehen, sei es durch Bilder, die uns nie mehr loslassen werden.

Mit der Befremdlichkeit der Bilder und dessen, was sie uns zu sehen geben, wird man nicht so leicht fertig, wie es das oft zitierte Terenz'sche Diktum suggeriert. Können wir wirklich vorweg wissen, dass uns keines mehr befremden und uns der Welt und uns selbst nicht mehr *entfremden* wird? Das Gegenteil scheint für jene zigtausend Objekte polizeilicher Ermittlungen im Bereich sogenannten Kindesmissbrauchs zu gelten, die ‚normalerweise‘ kaum zu ertragen sind und niemanden unbeschädigt lassen, der ihnen ausgesetzt war – von all jenen abgesehen, die an Missbrauch und Folter Gefallen finden.

„Das kann ich nicht sehen“, so wandte sich sinngemäß so manche(r) ab, die oder der im Zuge von Ermittlungen hinzusehen gezwungen war. Was die Betroffenen *gesehen hatten, konnten sie nicht sehen*. Und das können sie anderen, vor allem der betroffenen Öffentlichkeit, ihrerseits nicht zu sehen geben. So wird sie geschont, bleibt aber auch weitgehend ahnungslos sowohl im Hinblick auf die Intensität als auch auf die Ausmaße der bildlich dokumentierten Gewalt. Insofern kennt unsere Gesellschaft sich selbst nicht beziehungsweise hat keine angemessene Vorstellung von sich selbst.

Dachten wir eben noch, wir hätten schon alles gesehen, so erfahren wir jetzt etwas über unseren Provinzialismus. Wir vermeintlich Aufgeklärten, die

31 Ebd., S. 224.

32 Vgl. CICERO 2003, S. 29.

33 Tatsächlich schreibt Wajcman: „Durch eine Fotografie lernt man nichts, was man nicht ohnehin schon gewußt hätte [...]“ (zit. bei DIDI-HUBERMAN 2007, S. 87).

wir schon *alles* gesehen zu haben glaubten, hatten keine Ahnung ... – wir, die wir *genug gesehen* zu haben meinten angesichts von verstörenden Bildern, die wir lieber niemals gesehen haben wollten, ganz gleich, wie *unaufgeklärt* wir infolgedessen geblieben wären.

Die aufgeklärte Entzauberung des Kosmos infolge seiner Reduktion auf ein physikalisches System, in dessen Rahmen sich Vorhandenes technisch verwerten und ausbeuten lässt, haben wir angeblich hinter uns gebracht, nicht ohne Ambivalenzen und Bedauern, das einige noch mit einer regressiven Rückkehr in frühere, unaufgeklärte Zeiten liebäugeln lassen mag. Doch die ‚restlose‘ Entzauberung des Menschen, die uns noch die letzten Illusionen rauben könnte, haben wir möglicherweise noch vor uns, mag man sich auch noch so sehr dagegen sperren.

Oder können wir bereits für uns in Anspruch nehmen, dieses mannigfaltig sein Unwesen treibende Wesen namens Mensch, diese in unzählbaren Singularitäten sich zerstreue Gattung, der man längst jegliches sie im Ganzen auszeichnende Wesen abgesprochen hat, hinreichend zu kennen? Treibt sie nicht, nach ersten, sicher außerordentlich beschränkten Erkenntnissen zu urteilen, im *Darknet*, in rigoros privatisierten *Chatrooms* und Foren, zu denen nur Leute überhaupt Zugang erhalten, die sich selbst durch Verbrechen ausgewiesen haben, Blumen des Bösen hervor, von denen selbst radikale *Sympathisanten* dieses Begriffs von de Sade über Baudelaire bis hin zu Bataille nicht die geringste Ahnung hatten haben können?³⁴ Tut sich hier nicht ein riesiges arkanes Feld auf, wo die Menschen einander unbekannt bleiben und niemand mehr behaupten kann, ihm sei nichts Menschliches beziehungsweise Unmenschliches mehr fremd? Sicher hat niemand von uns bereits *alles gesehen*. Und wir können vermutlich auch nicht wollen, dass alles *wiedergegeben* wird.

2 Unannehbare Gewalt *wiedergeben*

Darin hat man zunächst die einzigartige Fähigkeit des fotografischen Bildes gesehen: das Wirkliche technisch wiedergeben zu können. Sollte Malerei je *nur das* versucht haben, so musste sie unter diesem Aspekt fortan als vergleichsweise primitiver Anachronismus erscheinen, so raffiniert sie auch immer mit ihren Mitteln zu Werke gegangen sein mag. Ein leichter Druck auf

34 Vgl. BOELDERL 2015; BLANCHOT 1986.

den Auslöser genügte für eine Belichtung, die sich zunächst nur auf der fotografischen Platte, dann auf den Negativfilmen und schließlich im elektronischen System der Digitalkameras vollzog, die mit ihren Megapixeln heute eine ungeahnte Perfektion und Brillanz zu realisieren imstande sind.

Tatsächlich aber unterwarf die fotografische Technik der Belichtung das Sichtbare darüber hinaus dem, was Levinas (in Derridas Verständnis) als „Gewalt des Lichtes“ eingestuft hat,³⁵ und damit dem Licht der Macht, die sich dieser Technik der Bildfabrikation bediente und sich auf diese geradezu *blendende* Art und Weise inszenierte.³⁶ So wurde das optisch Sichtbare eigens technisch sichtbar gemacht – um den Preis der Herrschaft eines Regimes der Sichtbarmachung, das seinerseits nicht sichtbar war. Unter dieser Voraussetzung konnte das technisch gefertigte Bild mächtiger werden als das, was es zeigen sollte. Wurde das, was als *wirklich* gelten darf, nicht rigoros einem technisch maßgeblichen Regime der Sichtbarmachung unterworfen, an dem es sich fortan bemessen lassen musste? Was nicht technisch gefertigtes Bild geworden war, hatte das überhaupt existiert?

Der Zweifel in dieser Frage treibt offenbar noch heute all jene um, die es vorziehen, an Ort und Stelle sofort Bilder zu machen, statt erst einmal selbst zu sehen, was sich zeigt, und ohne sich überhaupt zu fragen, in welchem Verhältnis Sehen und Zeigen zueinander stehen. Offenbar fürchten sie, nur das Bild werde nachträglich beweisen, dass man *da* gewesen war. Darauf kommt es anscheinend allein an. Was jetzt wirklich ist, würde sich in der Perspektive eines solchen Regimes der Sichtbarkeit allein daran messen, wovon künftig beweiskräftige Bilder vorliegen werden – auch auf die Gefahr hin, dass deren immer weiter zunehmende, inzwischen gigantische Zahl in schiere Gleichgültigkeit umschlägt.

So kann die lebendige Gegenwart ins Reich des künftig Gewesenen ent-rinnen, dessen sich eine Ästhetik des Toten annimmt. So kann schließlich das *tote* Bild an die Stelle des Lebens treten, das es auf eine künftige *Wiedergabe* seiner lebendigen Gegenwart anlegt und dabei *im Vorhinein* sich selbst preisgibt. Wiedergabe und Preisgabe verhalten sich hier anscheinend wie Vor- und Rückseite derselben Medaille zueinander. Wäre *alles* darauf ausgerichtet, *wiedergegeben* zu werden, drohte das gegenwärtige Leben in seiner bloßen Vorläufigkeit um seine eigene Gegenwärtigkeit gebracht zu werden. Fatal wäre das in jeder Hinsicht, in der man sich von lebendiger Gegenwart so

35 Vgl. DERRIDA 1976, S. 130.

36 Vgl. LIEBSCH 2024a.

etwas wie Glück und präsentisches Aufgehen in der Zeit versprechen mag, das der *Gewalt ihres Vergehens* nicht ausgesetzt zu sein scheint.³⁷

Ganz anders muss es sich mit einer *Zeit der Gewalt* verhalten, deren Andauern niemand wollen kann, der ihr unterworfen ist oder mutwillig unterworfen wird – von pathologischen Ausnahmen abgesehen. Das gilt von demütigenden oder entwürdigenden Schlägen ins Gesicht über die Quälerei der Folter bis hin zu allen Formen kriegerischer und genozidaler Gewalt, auch wenn sie vorerst nur *droht*. Ihr so oder so ausgesetzt zu sein, ist eines, davon zu zeugen und zu berichten, sie zu dokumentieren und zu überliefern, ein anderes.

Wozu sollte man all das tun, warum die Gewalt, die sich auf unannehmbare Art und Weise bereits zugetragen hat, *wiedergeben* – auf die Gefahr hin, dass sie sich dabei zugleich in gewisser Weise *wiederholt*, wenn auch nur in der Erinnerung und Imagination derer, denen sie oder Ähnliches zuvor auf traumatische Art und Weise widerfahren war?

In solchen Fällen dient die Wiederholung nicht der vermeintlichen Rettung einer unrettbar vergehenden, mehr oder weniger glücklichen Präsenz, sondern der Sicherstellung einer andernfalls einfach vergessenen oder verleugneten Erfahrung: der Erfahrung, Opfer der Gewalt Anderer geworden zu sein – wenn diese Erfahrung (wohlgemerkt unter spezifischen geschichtlichen Umständen) geradezu danach verlangt, *nicht* einfach vergessen oder verleugnet zu werden.

Unzählige gewaltsame Akte, Situationen und Verhältnisse werden tatsächlich vergessen, sei es, weil sie gewissermaßen resorbiert werden konnten, ohne Gegen-Gewalt hervorzurufen, sei es, weil sie nicht für wichtig genug genommen, mit Nachsicht, Verzeihen oder Vergebung quittiert wurden. Für *mutwillig*, gar systematisch zugefügte und überdies politisch gebilligte Gewalt, wie wir sie gegenwärtig im Fall eines kriminellen Angriffskrieges vor Augen haben, kann all das nicht gelten. *Prima facie* gibt es *überhaupt keine* Möglichkeit, sie einfach zu *resorbieren*, nicht besonders wichtig zu nehmen oder irgendwie hinzunehmen. Im Gegenteil: was sie im Allgemeinen negativ auszeichnet, ist gerade ihre *Unannehmbarkeit* (andere sagen: *Nichttolerierbarkeit*),³⁸ an der kaum ein Zweifel bestehen kann, wenn wir es mit asymmetrischer Zufügung von massivster Gewalt in praktisch allen denkbaren Formen und ohne jegliche Rücksicht auf die von ihr Betroffenen zu tun haben – allen

37 Zum Verhältnis von Zeit und Gewalt, von Zeit-Gewalt und Gewalt-Zeit vgl. LIEBSCH 2017.

38 Vgl. RICŒUR 1988.

voran noch Ungeborene, Neugeborene, Kinder – diese leibhaftigen Inbegriffe der *Unschuld*, Hilf- und Wehrlosigkeit als eines sozialen Status,³⁹ in dem es niemand im Geringsten *verdient* haben kann, dass ihm Gewalt zugefügt wird.⁴⁰

Bilder, die uns eine Gewalt vor Augen führen, mit der man offenbar flächendeckend *Unschuldige* überzogen hat, um darauf aufbauend neo-imperiale Projekte zu verfolgen, die etwa Putins Russland um diesen Preis, das heißt um den Preis der Vernichtung ungezählter Anderer, wieder irgendwie *groß* erscheinen lassen sollen, skandalisieren zweifellos weite, wenn auch minoritäre Teile der Weltöffentlichkeit, die spätestens seit dem Verbot des Angriffskrieges im Briand-Kellogg-Pakt von 1928 glaubte, endgültig auf einem Weg der Überwindung der Gewaltgeschichte der menschlichen Gattung zu sein. Sogar angesichts der Konsequenzen des Zweiten Weltkrieges mit zig Millionen Toten allein auf sowjetischer und darunter ukrainischer Seite und angesichts der diesen Krieg im Fernen Osten mit der japanischen Kapitulation beendenden zwei Atombombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki werden die entsprechenden Hoffnungen jedoch mit Füßen getreten.⁴¹

39 Vgl. die differenzierten Kontextualisierungen in: WESTPHAL/ALTHANS/DREYER/HINZ 2022.

40 Bedenken wir wenigstens *en passant*, dass an Putins Händen und an den Händen seiner Gefolgsleute inzwischen unter anderem das Blut von fast 300 Kindern klebt. Täglich ist diese Zahl nach oben zu korrigieren, seitdem dies geschrieben worden ist (im Sommer des Jahres 2022).

41 Infolge des russischen Angriffskrieges taucht eine ganze politische Landschaft aus westlicher Geschichtsvergessenheit wieder auf, die sich auch im Westen selbst weitgehend über eine „desolated landscape of postwar Europe“ gelegt hat (JUDAKEN/BERNASCONI 2012, S. 108, 131, 405 f.). Dabei hatte schon der Erste Weltkrieg ‚apokalyptische Kriegslandschaften‘ hervorgebracht, wie sie auf Bildern zu sehen waren, die zeigten, wie „die moderne Kriegsmaschinerie die Schlachtfelder des Stellungskrieges in eine naturferne Wüsten- oder Mondlandschaft, in eine Trichter- und Grabenlandschaft, in eine Landschaft der zerschossenen Wälder und der im Morast sich auflösenden Erde verwandelt hatte“ (PAUL 2004, 143). Hinterlassen wurden zerbombte Kraterwüsten wie die um Verdun, mit schwelenden Trümmern übersäte Ebenen in den Weiten des europäischen Ostens, bizarre Landschaften chemischer Leblosigkeit, verstrahlte Topografien von einer das menschliche Leben radikal abweisenden Art, wie sie die irdische Natur kaum je irgendwo aufweist (vgl. FABIAN/ADAM 1983). Folgen wir der einschlägigen historischen Rekonstruktion Snyders, so muss man zu dem Schluss kommen, dass derartige Formen der Gewalt längst buchstäblich flächendeckend die gesamte Topografie all jener Länder erfasst haben, die vielerorts nur eine dünne Krume von der verheerten Geschichte trennt, über die man endlich *das Gras wachsen lassen* will. SNYDER 2010; SNYDER 2015, S. 298 beschreibt diese Topografie als eine „human geography of victims“, die sich allerdings nur einem sterb-

Weder Herr Putin noch auch Herr Xi, der sich ähnlichen neo-imperialen Phantasmen hingibt wie sein autokratischer Gesinnungsgenosse, teilen offenbar diese Hoffnungen. Im Gegenteil: sie verachten den Westen, besonders den europäischen, der sich aus ihrer Sicht pazifistischen Naivitäten hingegeben hat, und hegen offenbar keinerlei Skrupel bei dem Gedanken, ihre imperialen Träume in näherer Zukunft mit allen Mitteln der Gewalt zu realisieren, Verbrennen von Millionen von Opfern in atomarem Feuer und Verstrahlen von Millionen Überlebenden ‚bei Bedarf‘ inclusive, die man vermutlich auf einer verwüsteten Erde sich selbst zu überlassen gedenkt, sofern sie nicht als bloße Vasallen infrage kommen.⁴²

3 Endlos verlassene Kindheit

Im Horizont bereits ausgestoßener atomarer Drohungen rufen uns allen die Bilder von Butscha, von Mariupol, Charkiw und Saporischschia eine extreme, exzessive und radikale Verwundbarkeit und Vernichtbarkeit in Erinnerung – uns, die wir zunächst zur Welt gekommen sind ohne das geringste Bild von der Gewalt, die uns erwarten würde, wenn auch nur als einstweilen drohende. Insofern zwingen uns die Bilder immer wieder dazu, unsere Kindheit zu verlassen; uns, die wir nicht ganz vergessen haben, Kind gewesen zu sein, und deren *erwachsenes* Leben davon geprägt bleiben muss,⁴³ sei es auch nur in der mehr oder weniger schwachen Erinnerung daran, irgendwann und irgendwo, wenigstens für eine begrenzte Zeit, so etwas wie eine Zuflucht oder Bleibe gehabt zu haben.⁴⁴

lichen Wesen – nachträglich, in einer historisch gesättigten Imagination – als solche darstellen kann, das sich auf überlieferte Zeugnisse stützen muss, um sich vorstellen zu können, worum es sich handelt – seien es wenige Zettel, wie sie im Gelände ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager aufgefunden worden sind, seien es spätere autobiographische Berichte, seien es seltene Fotografien, denen sich besonders Didi-Huberman gewidmet hat, der über Bilder von desaströsen Topografien den Zugang zu einer Realität gesucht hat, der man nicht zu nahe kommen darf, will man nicht selbst in den Sog dieser irreversiblen Zerstörung geraten.

42 Dass Putin und Xi Jinping auch die russische beziehungsweise chinesische Bevölkerung für ihre neo-imperialen ‚Träume‘ quasi in Geiselschaft nehmen, für die sie in der Münze gleicher Gewalt zu zahlen hätten, sei nur nebenbei vermerkt.

43 DIDI-HUBERMAN 2012, S. 116; AGAMBEN 2004, S. 75; RICŒUR 1963, S. 176 ff.

44 Ich spreche hier nur von ‚uns‘ – in quasi advokatorischer Perspektive mit Blick auf die Kinder, denen in den Kriegstheatern, wie wir vor Augen haben, erst gar keine Kindheit vergönnt zu sein scheint, die sie zu ‚verlassen‘ hätten.

Sicher ist die Kindheit in den seltensten Fällen *wirklich* eine Art Paradies, als das sie *nachträglich* vielen erscheinen mag, die sich als aus ihr Vertriebene, als Exilierte, Flüchtige und Flüchtlinge gleichsam im Prisma ihres Sich-selbstfremd-geworden-seins an sie erinnern. Vielmehr macht offenbar erst nachträglich die Erfahrung des Ausgeschlossenseins aus der Kindheit deutlich, was sie hätte bedeuten müssen beziehungsweise sollen, nämlich wenigstens halbwegs ungefährdete Naivität eines nicht von vornherein befristeten Bleibenkönnens, wie es vor allem seit Rousseau in vielfachen (und höchst fragwürdigen) Idealisierungen zur Sprache gekommen ist. Dass das Kind *nichts von morgen weiß*, wie es Rousseau beschrieben hat,⁴⁵ sollte bei ihm zunächst nur bedeuten, dass es noch keinen Begriff von irreversibler Zeit und Geschichte hat. Darüber hinaus aber war auch gemeint, dass es idealiter unter dem unbefristeten Schutz Anderer geborgen existieren kann⁴⁶ und dass es die Erfahrung der Schutzlosigkeit bis hin zu völliger Verlassenheit⁴⁷ in allen möglichen Formen von Gewalt noch vor sich hat, wenn nicht am eigenen Leib, so doch vermittels entsprechender Erzählungen und eben Bilder.

Diese geben nicht nur Sichtbares wieder und machen nicht nur bislang Unsichtbares originär sichtbar. Sie erinnern, indem sie die Schutzlosigkeit, Verlassenheit, Verwundbarkeit und Vernichtbarkeit Anderer zeigen, wenn auch nur angedeutet, auch an eine Kindheit, die all das nicht gekannt hat – oder wenigstens rückblickend so erscheint. Dabei handelt es sich beileibe nicht um eine bloße Infantilität,⁴⁸ die sich weigert, *erwachsen* zu werden, um es mit einer Welt *realistisch* aufzunehmen, von der man seit langem behauptet, in geschichtlicher Perspektive stelle sie sich als unaufhörlicher Gewaltzusammenhang dar. Die Bilder erinnern, gleichsam subkutan, auch an aus der Kindheit sich speisende Imaginationen einer Welt, in der man eine ungefährdete Bleibe hätte, auf die im Grunde alle einen Anspruch haben, die man ungefragt *zur Welt gebracht* hat.

Diesen mit der Schutz-, Wehr- und Hilflosigkeit der Neugeborenen einhergehenden Anspruch zu negieren, würde darauf letztlich hinauslaufen, dass man es für hinnehmbar oder unvermeidlich hält, dass künftig Lebende unter Umständen allen möglichen Formen der Gewalt ausgesetzt werden, alte und sogenannte Neue Kriege, Völkermorde und atomare Vernichtung inclusive, die man bislang stets meinte rechtfertigen zu können.

45 ROUSSEAU 1981, S. 111.

46 STAROBINSKI 1984.

47 LIEBSCH 2016.

48 Vgl. DIDI-HUBERMAN 2011, S. 268; AGAMBEN 2004.

Entsprechende Gewalt-Bilder dagegen dokumentieren und skandalisieren, was man Anderen angetan hat. Sie rufen darüber hinaus in gewisser Weise aber auch eine niemals ganz zu überwindende Kindheit in uns wieder in Erinnerung, die für das Versprechen eines vor Gewalt zu bewahrenden Lebens steht. Die Bilder beziehen wohl nicht selbst Position, wie Didi-Huberman annimmt. Aber sie belichten eine *Leidensgeschichte der Welt*⁴⁹ immer wieder neu, für die wir als solche nur aufgeschlossen sein können, insofern uns die vor Augen geführte Gewalt nicht gleichgültig lässt. Nur so kann das Sehen ein *wirklich sehendes*, nicht bloß alles Mögliche übersehendes Sehen sein. Demzufolge wäre sehendes Sehen angesichts bildlich repräsentierter Gewalt, die man Anderen angetan hat, ein ethisch bestimmtes Sehen; und zwar von Anfang an, nicht erst infolge einer nachträglichen *Ethisierung* einer zunächst gänzlich indifferenten Optik. Als ursprünglich vollkommen Ahnungslose konnten wir zunächst von Gewalt als solcher nichts wissen, weder von uns zugefügter noch von uns selbst ausgeübter und dann zu verantwortender. Aber wir mussten von vornherein widerfahrender Gewalt auf nicht-indifferente Art und Weise begegnen, wenn es denn stimmt,⁵⁰ dass menschliches Leben von Geburt an so *verfasst* ist, dass es jegliche Verletzung und Verwundung spontan von sich weisen muss.⁵¹ Dafür sprechen anthropologisch gute Argumente.

49 Zu diesem Ausdruck Bertolt Brechts vgl. DIDI-HUBERMAN 2011, S. 186.

50 Ich betone das hypothetische ‚wenn‘ und möchte nicht die kulturanthropologische Anfechtbarkeit der Annahme in Abrede stellen, dass man erlittene Gewalt zumindest anfangs spontan von sich weisen muss, wie es unter anderem aus den Untersuchungen von Georges Canguilhem zum Normalen und Pathologischen hervorgeht. Diese Annahme wäre unter anderem in der Perspektive einer anthropogenetischen Theorie der Domestikation zu prüfen, wie sie Richard Wrangham entfaltet hat (vgl. CANGUILHEM 1974; WRANGHAM 2019). Das Gleiche gilt für die eingangs unterstellte ‚Aversion‘ gegen die Bild-Gewalt von Gewalt-Bildern. Möglicherweise verdankt auch sie sich einer durch und durch kontingenten Kulturgeschichte der Sensibilisierung für beides.

51 Vgl. LIEBSCH 2022b.

4 Wahrnehmung und Ethik: Zur Praxis der Veröffentlichung von Gewaltbildern

Doch von der anfänglich spontan nicht-indifferenten *Erfahrung* von Gewalt bis hin zu einem angemessenen und komplexen *Verständnis* von Gewalt *als solcher* ist es ein weiter Weg – hermeneutisch und politisch, wenn auf dem Spiel steht, was für wen unter welchen Umständen als Gewalt *zählt*,⁵² sei es als zu entschuldigende oder als zu rechtfertigende und zu legitimierende, sei es als schlechterdings nicht hinnehmbare, die manche Philosophen mit Jean Nabert und Paul Ricoeur als *böse* einstufen.⁵³ Inzwischen sind wir mit einer Situation konfrontiert, in der einerseits nahezu jede Form von Gewalt als *unakzeptabel* bezeichnet wird (nämlich von allen, die strikte *Gewaltlosigkeit* für möglich halten und danach verlangen), während andererseits zugleich selbst radikale, extreme und exzessive Formen von Gewalt bis hin zu serieller Vernichtung und zum Einsatz nuklearer Waffen gerechtfertigt worden sind.

Zwischen diesen Extremen interveniert eine Praxis der Veröffentlichung von Gewaltbildern, die in meinem Verständnis mehreres leisten soll: (1) Sie soll im Rahmen einer demokratisch-rechtsstaatlichen Ordnung, die sich zu in menschlicher Verantwortung stehender Gewalt nicht indifferent verhalten kann, zeigen, dokumentieren und gegebenenfalls auch beweisen, dass bestimmte Formen von Gewalt unter bestimmten Umständen vorgefallen sind. Dazu ist sie allerdings auf unterstützende Ohren- und Augenzeugen, sowie auf kontextualisierende forensische, historiografische und andere Bestätigung angewiesen. (2) Sie wirft dabei die Frage der Verantwortlichkeit für diese Formen von Gewalt auf, sei es mit Blick auf Willkür- und Exzess-täter vor Ort, sei es im Hinblick auf (para-)militärische Befehlshaber und deren Auftraggeber bis hin zu Staatschefs und deren ethnische, nationale oder imperiale Ideologien und Rechtfertigungsstrategien. (3) Sie bewegt sich infolgedessen sowohl zwischen den Fronten der in die Gewalt direkt oder indirekt Verstrickten, als auch im Verhältnis zu Neutralität für sich in Anspruch nehmenden, etwa geltendes internationales Recht vertretenden Instanzen wie dem Haager Strafgerichtshof und den ihm unterstellten Investigatoren, die zum Zweck erster Beweisaufnahmen in die jeweiligen Gewaltzonen entsandt werden. (4) Sie hat es dabei mit vielfachen Missverhältnissen zwischen *inkriminierten* Formen der Gewalt, die untersucht, verfolgt und unter Strafe

52 Vgl. LIEBSCH 2022c.

53 Vgl. RICŒUR 32004.

gestellt werden können, einerseits, und mannigfaltigen Formen von Gewalt andererseits zu tun, für die all das nicht gilt, so dass für sie keinerlei Kompensation, Entschädigung oder gar Wiedergutmachung zu erwarten ist. Man denke nur an die Zerstörung der Heimat von Millionen Menschen, die in die Flucht geschlagen worden sind, an das Zerreißen ihrer nachbarschaftlichen, auch grenzüberschreitenden Strukturen und an die zeitlich unabsehbaren Folgen, die sich daraus ergeben, ohne dass dem irgendein Recht der Welt gerecht werden könnte. Insofern beweist eine Praxis der Veröffentlichung von Bildern, die möglichst alle Aspekte vorgefallener Gewalt vor Augen führen soll, zugleich eine Gewaltsamkeit des Rechts, das keine auch nur annähernd befriedigende Gerechtigkeit in Aussicht stellen kann. (5) Umso mehr läuft diese Praxis Gefahr, ihrerseits einer gewaltsamen Politik *Munition* zu liefern, die sich der beklagten Ungerechtigkeit anzunehmen verspricht – nach einschlägiger Erfahrung so, dass daraus erneut polemogene, von Vergeltungs- und Rachephantasien bestimmte Energien hervorgehen, die sich gegen die jeweiligen Feinde richten.

Die Bilder von Butscha könne *die Politik* unmöglich ignorieren, hieß es; und sie müsse sich mit aller Konsequenz gegen die Gewalt wenden, die diese Bilder dokumentiert hätten, die inzwischen im Internet verbreitet und mit Hunderten von weiteren Leichenfunden in anderen von russischen Truppen und Söldnern verwüsteten Gebieten der Ukraine verknüpft werden. Vor Ort hatte man offenbar geschundene, zum Teil mit Kabelbindern gefesselte und dann verscharrte Leichen gefunden. Zuerst machten sich herbeigeeilte Politiker, dann Reporter und Forensiker als Augenzeugen an Ort und Stelle ein Bild vom jeweiligen Sachverhalt. Von diesem wiederum wurden Bilder gemacht und weitweit verbreitet – verknüpft mit einer generellen Aussage darüber, wie *Russland* in der Ukraine Krieg führt, nämlich *barbarisch*, unter Missachtung des Völkerrechts und humanitärer Standards, wie sie in einschlägigen Konventionen niedergelegt sind. So konnte das Bild, das man sich vor Ort von der Sachlage gemacht hat, so konnten die Bilder, die von ihr verbreitet worden sind, ein Bild vom Krieg als Verbrechen etablieren, das dazu geeignet war, *die Politik* vor sich herzutreiben, das heißt konkret: sie zur Verteidigung gegen einen ohnehin verbrecherischen Angriffskrieg und gegen die in ihm gewissermaßen *zusätzlich* Verbrechen begehenden und insofern noch überbietenden Angreifer zu bewegen. Haben sie insofern nicht noch Schlimmeres als das nach geltendem Völkerrecht Schlimmste (Angriffskrieg und Völkermord) begangen? Kann dagegen nicht allein bedingungslose Gegenwehr helfen – wenn überhaupt etwas? Und treiben uns die fraglichen Bilder beziehungsweise treibt uns *deren politischer Gebrauch* durch Gegen-

wehr, zu der er auffordert, immer weiter in eine symmetrische Eskalation des Krieges hinein? Für den Fall, dass sie nichts ausrichtet, kündigte man bereits an, Butscha werde *für immer* im Gedächtnis bleiben. So griff man unter Berufung auf Bilder künftiger Erinnerung vor, womöglich im Geist von Revanche und Rache. Möglicherweise, im besten Fall, aber auch im Geist des Appells an ein künftiges Russland, das seine Macht eines mehr oder weniger fernen Tages nicht mehr auf Phantasmen zerstörerischer Stärke, die sich nur mit massiver Einschüchterung und umfassender Unterdrückung behauptet, sondern auf Demut gründen könnte. Auf Demut angesichts dessen, was der eigene Staat angerichtet hat.⁵⁴

Eine Praxis der Veröffentlichung von Bildern, die Gewalt zeigen, dokumentieren und beweisen sollen, sieht sich auf gleich mehrfache Art und Weise mit der Gefahr konfrontiert, sich ihrerseits in Gewalt zu verstricken: Sie ist nicht nur von der zu zeigenden Gewalt und vom Schicksal derer, die von ihr betroffen waren, dazu aufgefordert, dies öffentlich *festzuhalten*. Sie gerät dabei unvermeidlich auch in die Gefahr, von einer Seite der Beteiligten auf wiederum gewaltträchtige Art und Weise vereinnahmt zu werden, kann aber auch nicht auf ein neutrales Recht bauen, dem in Anbetracht der dokumentierten Gewalt zuzutrauen wäre, wirklich befriedigende Gerechtigkeit und Billigkeit (*equity*) walten zu lassen.

So stößt uns diese Praxis auf den Zustand einer Welt unaufhebbarer Ungerechtigkeit, die allenfalls zu ertragen oder zu verwinden ist und der man nicht entfliehen kann beziehungsweise sollte in Illusionen einer *heilen Welt*, die eine falsche Kindheit nachahmen würde. Genausowenig kann beziehungsweise sollte man ihr in einem indifferenten sogenannten Realismus ausweichen, der stattdessen glauben macht, die Gewalt in allen ihren Erscheinungsformen gehöre nun einmal unabänderlich zu unserem Leben und vor allem zum ‚Interesse‘ der Staaten, wie im Grunde seit jeher und auf unabsehbare Zeit. Es ist davon auszugehen, dass die allermeisten Realisten die *Probe* auf diesen Realismus selbst nicht bestehen würden, wenn sie ihrerseits schlimmster Gewalt ausgesetzt wären. Dann nämlich müssten sie meines Erachtens zu dem Schluss kommen, sie sei *unannehmbar* und sei es unsere Aufgabe, sie zu begrenzen und womöglich auszuschließen. Mit dieser Aufgabe werden es allerdings nur Handelnde aufnehmen können, für die kein Zweifel daran besteht,

54 Vgl. LIEBSCH 2024b; LIEBSCH 2022a. In diesem Sinne, meine ich, sollten wir uns ganz und gar der Vereinnahmung Russlands, seiner Geschichte, Kultur und Zukunft durch Putin widersetzen.

dass es für niemanden ein Zurück zu einer imaginären Kindheit gibt, die vor jeglicher Gewalt geschützt wäre. Dies muss nach Lage der Dinge als apolitische Illusion gelten. Doch diese Kindheit bleibt im Spiel, wo uns Bilder eine schier endlos von Gewalt versehrte Welt zu sehen geben und dabei weit mehr *zeigen*, als unmittelbar in einem Bild zu erkennen ist, das uns vor dem Gezeigten auch schützen mag, insofern es eben *nur Bild* bleibt⁵⁵ und nicht auch reales Widerfahrnis wird. Die Bilder *zeigen* im Modus des Imaginären, das sie wachrufen, wie es um unser aller Schutzlosigkeit bestellt ist – nachdem wir *erwachsen* geworden sind.⁵⁶ Sie machen unübersehbar deutlich, wie Andere, Fremde, exzessiver und radikaler Gewalt ausgesetzt sind, trotz allem, was wie gewisse Verträge, Konventionen und Rechte diese Gewalt untersagt und kriminalisiert haben mag. Sie machen auf diese Weise zugleich deutlich, dass uns, jeder und jedem das Gleiche widerfahren kann, dass wir, mit anderen Worten, derselben Welt zugehören. Nur wenn das in nicht völlig überfordernder Art und Weise *gesehen* und eingestanden wird, besteht im Geringsten die Chance, dass das *Pathos* unserer gewaltsamen, uns verletzenden, jegliche Illusion völliger Sicherheit zerstreuenden Bilderfahrung in eine komplexe *Ethik* bildlich vermittelter Wahrnehmung dessen übergeht, was *auf der Welt* so geschieht, dass es im Grunde niemanden indifferent lassen kann und alle etwas angeht – alle oder zumindest diejenigen, die sich noch daran erinnern, überhaupt nur im Zeichen des Versprechens zur Welt gekommen zu sein, vor Gewalt geschützt zu werden.

Dieses Versprechen aber steht jedem von Kindheit an zu. In diesem Sinne haben Philosophen wie Hans Jonas und, im Anschluss an ihn, Paul Ricœur von einer Evidenz der Verantwortung angesichts des Neugeborenen gesprochen, zu dem niemand in einem leiblichen Verwandtschaftsverhältnis stehen muss, um sich diese Verantwortung zuzuziehen.⁵⁷ Diese Verantwortung hätte sich nicht nur in adäquater Sorge für jedes Kind zu konkretisieren, sondern auch im Schutz vor unannehmbarer Gewalt. Gewiss: das Versprechen, vor ihr zu schützen, ist schier endlos gebrochen worden und wird weiterhin gebrochen werden. Ändert das aber etwas daran, dass wir bildlich dokumentierte Gewalt an ihm zu messen haben? Das setzt voraus, dass wir uns ihr in Maßen aus-

55 DIDI-HUBERMAN 2007, S. 231.

56 Das hatte wohl auch Freud vor Augen (ohne dabei speziell an bildliche Techniken zu denken), als er schrieb: „Die Abwehr der kindlichen Hilflosigkeit verleiht der Reaktion auf die Hilflosigkeit, die der Erwachsene anerkennen muß, [...] ihre charakteristischen Züge“ (FREUD 1998, S. 158).

57 RICŒUR 2003, S. 128; JONAS ³1982, S. 240 ff.

setzen, nicht zuletzt mit der Hilfe ambivalenter Bilder, die Gewalt nur zeigen, indem sie sie als reale Gewalt zugleich von uns fern halten, indem sie sie andeuten und dekontextualisieren, indem sie sie als Wahrnehmungsgegenstand vor Augen führen und zugleich die Imagination einer Welt heraufbeschwören, in der jede(r) der gleichen Gewalt ausgeliefert werden könnte.

5 Pathos und Ethik des Umgangs mit Gewaltbildern – zwischen Indifferenz, Kapitulation und Apologie der Gewalt

Im Übergang vom Pathos unseres Sehens zur Ethik des Umgangs mit Bildern muss sich entscheiden, wie wir uns zu einer solchen Welt verhalten und verhalten wollen: als zutiefst Erschreckte, die sich in Verdrängung und kompensatorische Illusionen flüchten, oder als Solidarische, die verallgemeinernd zu dem Schluss kommen: niemand solle in Zukunft der dargestellten Gewalt ausgesetzt werden. Nur darin liegt am Ende auch die gemeinsam zu teilende Zukunft der vorerst miteinander Verfeindeten. Und in diesem Sinne sollte der Gebrauch von Gewaltbildern erfolgen, die, weit entfernt, nur zu dokumentieren, was vorgefallen ist, Gefahr laufen, uns endlos gegeneinander aufzubringen.

So würde ich zu reinterpretieren versuchen, wie Didi-Huberman auf den Spuren Walter Benjamins den Appell gewisser Bilder an unsere Antwort deutet, nämlich *sich im Vergangenen beziehungsweise Geschehenen, aber bildlich vor Augen Geführten gemeint zu erkennen*.⁵⁸ Von der Vorstellung ausgehend, dass uns speziell die Bilder unannehmbarer Gewalt immer schon ethisch affizieren, verlangt er, ein die Gewalt *bezeugendes Sehen* zu denken, das sich angesichts der fraglichen Bilder niemals auf die bloß visuelle Lektüre eines schlichten *Studiums* beschränken kann, die sich lediglich auf optisch Identifizierbares zu konzentrieren bräuchte.⁵⁹ Nur unter der Voraussetzung unserer Einsetzung in eine Zeugenschaft, die uns das Bild immer schon zumutet, kann demnach bedacht werden, inwiefern es etwa auch als ein Beweismittel (*preuve*) in Betracht kommt, wobei die Zeugen stets selbst mit auf dem Spiel stehen, denn es ist auch ihre Welt, die durch visuelle und andere Zeugnisse desaströser Gewalt als solche in Frage gestellt wird. In diesem Sinne, schreibt Didi-Huberman unter Verweis auf René Dulongs Buch *Le Témoin oculaire* (1998),

⁵⁸ Siehe Anm. 14; vgl. BENJAMIN ²1980, S. 253.

⁵⁹ DIDI-HUBERMAN 2007, S. 15, 76, 95, 129, 131.

affizieren hinterlassene und weltweit publizierte Bilder den „gemeinsamen Horizont“⁶⁰ jeder menschlichen Welt, indem sie sie *als solche* radikal in Frage stellen.

Während sich Didi-Huberman auf die eigentümliche Hinterlassenschaft von Vernichtungslagern konzentriert, über die ständig das sprichwörtliche Gras zu wachsen droht, um sie auf diese Weise zu renaturieren, so dass sie schließlich von einem unschuldigen Buchen- oder Birkenwald kaum mehr zu unterscheiden sind, beschreiben andere Autor*innen wie Sebald und Anne Michaels eine ganz Europa von Berlin und Breslau, Rom und Florenz, Padua und Wien, Vilnius, Łódź bis Athen, Saloniki und Zagreb durchziehende Topografie, die mit der *terra cognita* der Geographie nicht zusammenfällt.⁶¹ Im Gegenteil gilt es, sie als *terra incognita* gewaltsamen Todes überhaupt erst in Trauer um diejenigen wahrzunehmen, deren Spuren sich in der Asche, in der Erde, in den Lüften ein für allemal verloren haben.⁶² Diese Literatur tritt in den Dienst einer nachträglichen Imagination, die uns ahnen lässt, was man kollektiv weitgehend vergessen hat: Die Kriegslandschaften des Ersten Weltkriegs ebenso wie die desaströse Hinterlassenschaft rassistischer Vernichtungskriege und jene osteuropäischen, unter den Kommandos Hitlers und Stalins in jeder Hinsicht verwüsteten *bloodlands*, die nach Timothy Snyders Darstellung nicht zuletzt auch der deutschen, vor allem auf Russland als Nachfolgestaat der ehemaligen Sowjetunion bezogenen *Aufarbeitung* der eigenen Geschichte in gewisser Weise nochmals zum Opfer gefallen sind.⁶³

Was speziell die Ukraine angeht, so haben nicht einmal die Ereignisse nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl nahe Kyjiw und in der Schlucht von Babyn Yar dazu geführt, historische Zusammenhänge mit der Geschichte einer kolonialistischen und vernichtenden Politik wieder herzustellen, die nicht zuletzt mit der Hilfe sowjetischer, d.h. auch: ukrainischer Soldaten beendet werden konnte. Deren Nachfahren müssen jetzt erleben, wie ihnen durch die historischen Lügen Putins die anti-nazistische Bedeutung dieser Geschichte entrissen werden soll. Alle diese historischen Zusammenhänge brechen jetzt durch die Bilder wie die von Butscha, aber auch von Mariupol und Charkiw

60 Ebd., S. 152.

61 Bezeichnenderweise fehlt bei Sebald, so weit ich sehe, die weiter östliche Topografie, die auch wir einschließlich von Charkiw, Mariupol, Luhansk usw. erst zu buchstabieren lernen müssen, so stark wirkt nach, wie weitgehend man jene zwischen dem sog. Dritten Reich und der Sowjetunion Stalins aufgeriebenen Nationen und Länder zwischenzeitlich vergessen hatte.

62 SEBALD 2001; MICHAELS 1998.

63 SNYDER 2022, S. 6 f.

unter dem Druck der Aktualität wieder auf, die sich auch in der Thematik einer Vorlesungsreihe⁶⁴ spiegelt, in der man sich auf die Funktion von Bildern besinnt: vor Ort, wo man sich ein Bild von der Sachlage macht, wo man Fotografen bemüht, um sie zu dokumentieren, um sich ein Bild beziehungsweise eine Vorstellung vom Krieg im Ganzen zu machen, und vor dem Hintergrund einer Geschichtsvergessenheit, die eine ganze osteuropäische Topografie der Gewalt hat anscheinend in der Bildlosigkeit versinken lassen – zumindest in westlicher Sicht. Wenn wir uns heute dieser Topografie dank zahlreicher Bilder vom Krieg mit seinen vielen desaströsen Einzelheiten und historischen Dimensionen erinnern, so nicht zuletzt, um zu vermeiden, dass sie widerstandslos in einen nicht enden wollenden Krieg der Bilder eingehen, in dem sie nur künftiger Feindschaft als Munition dienen würden.

Man muss sich diesen neuen Bildern aussetzen, denn die Opfer krimineller Gewalt haben Anspruch darauf. Es handelt sich keineswegs nur um eine bloße (und indiskrete) Wiederholung von anderswoher längst bekannter Gewalt, die ein von ihr gesättigtes Bewusstsein gar nicht mehr zur Kenntnis nehmen müsste, wenn es denn stimmt, dass es bereits *alles* gesehen hat und längst *alles* weiß. Ein solches, alles einschließendes Bewusstsein kann es gar nicht geben. Statt dessen haben wir es mit einer irreduziblen Pluralität zu tun – darunter Millionen von noch weitgehend ahnungslosen Jüngeren, die erst nach und nach, unter jeweils spezifischen geschichtlichen Umständen, zu realisieren vermögen, was es bedeutet, auf der Welt zu sein. Nicht zuletzt, allen Versprechen zum Trotz, die gegen Gewalt geschützte Kindheiten überschirmen mögen, heißt es, selbst äußerster Gewalt *ausgesetzt*, aber nicht unbedingt auch *ausgeliefert* zu sein. Bildliche Beweise der Auslieferung Anderer an exzessive, extreme und radikale Gewalt drohen diese Versprechen als vollkommen illusorische zu entlarven. Entscheiden nicht bloße Zufälle, Kontingenzen, glückliche und unglückliche Umstände darüber, wer verschont bleibt und wer nicht? Und erklärt sich am Ende der am tiefsten sitzende Widerstand gegen diese Bilder nicht eben daraus, dass Andere, die vorläufig besser dran sind, genau dies nicht wahrhaben wollen?

Es scheint, dass sich die Praxis der Veröffentlichung von Gewaltbildern jedweder Art auf einem schmalen Grat bewegen muss: Indem sie die fragliche Gewalt nachträglich zu bewahrheiten hilft, dokumentiert und bezeugt, be-

64 Ich beziehe mich auf die im WS 2022/23 von Mateusz Kapustka veranstaltete Ringvorlesung „Unter Beschuss: Kunsthistorische Revisionen im Zeichen des Ukrainekrieges“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, in deren Rahmen dieser Beitrag geschrieben wurde.

schwört sie einerseits eine radikale Desillusionierung herauf, die sich auch einfach mit ihr abfinden könnte; andererseits riskiert sie es, dass man vor ihr, die Erschreckendes und Entsetzliches immer neu und in immer neuen Variationen zeigt, die Augen verschließt, um auf diese Weise zu leugnen, man sei grundsätzlich der gleichen Gewalt ausgesetzt und es sei nur glücklichen Umständen geschuldet, dass man ihr nicht auch schon ausgeliefert ist. So bewegt sie sich unumgänglich zwischen Indifferenz angesichts gezeigter Gewalt, vor der man kapituliert, einerseits und einer fatalen Apologie der Gewalt andererseits, die sie sich zu eigen macht und infolgedessen weit über jedes unvermeidliche Maß hinaus verschärfen muss. Im besten Falle begeben wir uns auf die Suche nach dritten Wegen, die weder in die eine noch in die andere Richtung in die Irre gehen sollten.

Bibliografie

AGAMBEN 2004

AGAMBEN, Giorgio: *Kindheit und Geschichte*, übers. von Davide Guriato, Frankfurt am Main 2004

ARISTOTELES, *Poetik*

ARISTOTELES: *Poetik*, übers. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1982

BARTHES 1989

BARTHES, Roland: *Die helle Kammer*, übers. von Dietrich Leube, Frankfurt am Main 1989

BENJAMIN 1980

BENJAMIN, Walter: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*, ausgewählt von Siegfried Unseld, Frankfurt am Main ²1980

BERGER 1980

BERGER, John: „Photographs of Agony“, in: ders., *About Looking*, New York 1980, S. 37–40

BLANCHOT 1986

BLANCHOT, Maurice: *Sade*, übers. von Johannes Hübner, Berlin 1986

BOELDERL 2015

BOELDERL, Arthur R. (Hg.): *Welt der Abgründe. Zu Georges Bataille*, Wien 2015

CANGUILHEM 1974

CANGUILHEM, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, übers. von Monika Noll und Rolf Schubert, München 1974

LAS CASAS 1981

LAS CASAS, Bartholomé: *Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder*, hg. von Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt am Main 1981

CICERO, *De officiis*

CICERO, Marcus Tullius: *De officiis/Vom pflichtgemäßen Handeln (lat./dt.)*, übers. von Heinz Gunermann, Stuttgart 2003

DELUMEAU 1985

DELUMEAU, Jean: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*, übers. von Monika Hübner, Gabriele Konder und Martina Roters-Burck, Reinbek 1985

DERRIDA 1976

DERRIDA, Jacques: *Die Schrift und die Differenz*, übers. von Rodolphe Gasché und Ulrich Köppen, Frankfurt am Main 1976

DIDI-HUBERMAN 2007

DIDI-HUBERMAN, Georges: *Bilder trotz allem*, übers. von Peter Geimer, München 2007

DIDI-HUBERMAN 2009

DIDI-HUBERMAN, Georges: „Klagebilder – Beklagenswerte Bilder?“, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, 1, 2009, S. 51–60

DIDI-HUBERMAN 2011

DIDI-HUBERMAN, Georges: *Wenn die Bilder Position beziehen (Das Auge der Geschichte, I)*, übers. von Markus Sedlaczek, München 2011

DIDI-HUBERMAN 2012

DIDI-HUBERMAN, Georges: *Überleben der Glühwürmchen*, übers. von Markus Sedlaczek, München 2012

FABIAN/ADAM 1983

FABIAN, Rainer/ADAM, Hans C.: *Bilder vom Krieg*, Hamburg 1983

FREUD 1998

FREUD, Sigmund: „Die Zukunft einer Illusion“, in: ders., *Studienausgabe*, Bd. IX, Frankfurt am Main 1998, S. 135–190

IMDAHL 1981

IMDAHL, Max: „Cézanne – Braque – Picasso. Zum Verhältnis zwischen Bildautonomie und Gegenstandssehen“, in: ders., *Bildautonomie und Wirklichkeit*, Mittenwald 1981, S. 9–5

JONAS 1984

JONAS, Hans: *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt am Main 1984

JUDAKEN/BERNASCONI 2012

JUDAKEN, Jonathan/BERNASCONI, Robert (Hgg.): *Situating Existentialism*, New York 2012

KONZENTRATIONSLAGER DOKUMENT 1983

Französisches Büro des Informationsdienstes über Kriegsverbrechen (Hg.): *Konzentrationslager Dokument F 321*, Frankfurt am Main 1983

LEVINAS 2007

Levinas, Emmanuel: *Verletzlichkeit und Frieden. Schriften über die Politik und das Politische*, hg. von Pascal Delhom und Alfred Hirsch, Berlin/Zürich 2007

LIEBSCH 2016

LIEBSCH, Burkhard: „Landschaften der Verlassenheit – Bilder des Desasters“, in: GUTJAHR, Marco/JARMER, Maria (Hgg.), *Von Ähnlichkeit zu Ähnlichkeit. Maurice Blanchot und die Leidenschaft des Bildes*, Wien/Berlin 2016, S. 237–268

LIEBSCH 2017

LIEBSCH, Burkhard: *Zeit-Gewalt und Gewalt-Zeit. Dimensionen verfehlter Gegenwart in phänomenologischen, politischen und historischen Perspektiven*, Zug 2017

LIEBSCH 2022a

LIEBSCH, Burkhard: „Gewalt und Demut im Zeichen des Äußersten. Zur Frage, was einen Staat ‚stark‘ macht – aus aktuellem Anlass“, in: *Scheidewege* 52, 2022, S. 127–139

LIEBSCH 2022b

LIEBSCH, Burkhard: „Prolegomena zum Verständnis der Verletzbarkeit Anderer“, in: COORS, Michael (Hg.), *Moralische Dimensionen der Verletzlichkeit des Menschen*, Berlin/Boston 2022, S. 27–56

LIEBSCH 2022c

LIEBSCH, Burkhard: „Rezension von: Schotte, Dietrich: *Was ist Gewalt?*, Frankfurt/M. 2020“, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*, 274/1–2, 2022, S. 110–122

LIEBSCH 2023

LIEBSCH, Burkhard: *Geschichtskritik nach ‚1945‘. Aktualität und Stimmenvielfalt*, Hamburg 2023

LIEBSCH 2024a

LIEBSCH, Burkhard: „Ergriffen und davongetragen. Emmanuel Levinas zwischen Ethik, Kunst und Musik“, in: BENNKE, Johannes/MERSCH, Dieter (Hgg.), *Levinas und die Künste*, Bielefeld 2024, S. 203–228

LIEBSCH 2024b

LIEBSCH, Burkhard: „Krieg als Anachronismus und anscheinend unabwehbare Bedrohung“, in: *Concilium*, 60/1, Schwerpunkt *Krieg und Frieden* (2024), S. 9–17

MICHAELS 1998

MICHAELS, Anne: *Fugitive Pieces*, London 1998

MIŁOSZ 1986

MIŁOSZ, Czesław: *West und Östliches Gelände*, übers. von Maryla Reifenberg, Köln/Berlin 1986

NEUE JERUSALEMER BIBEL

Neue Jerusalemer Bibel, hg. von Alfons Deissler, Freiburg in Breisgau 1985

PAUL 2004

PAUL, Gerhard: *Bilder des Krieges. Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn 2004

RICŒUR 1963

RICŒUR, Paul: „Le conflit des herméneutiques“, in: *Cahiers internationaux de symbolisme*, 1/1, 1963, S. 152–184

RICŒUR 1988

RICŒUR, Paul: „Tolérance, intolérance, intolérable“, in: *Bulletin de la Société de l'Histoire du Protestantisme Français*, 134, 1988, S. 435–452; repr. in: ders.: *Lectures 1*, Paris 1991, S. 294–331

RICŒUR 2003

RICŒUR, Paul: „Responsabilité et fragilité“, in: *Autres Temps*, 76–77, 2003, S. 127–141

RICŒUR 2004

RICŒUR, Paul: *Le mal. Un défi à la philosophie et à la théologie*, Genève³2004

ROUSSEAU 1984

ROUSSEAU, Jean-Jacques: *Diskurs über die Ungleichheit. Discours sur l'inégalité* (dt./frz.), hg. von Heinrich Meier, Paderborn 1984

SCHLÖGEL 2002

SCHLÖGEL, Karl: *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*, München/Wien 2002

SCHLÖGEL 2016

SCHLÖGEL, Karl: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt/M. ⁵2016

SEBALD 2001

SEBALD, Winfried G.: *Austerlitz*, München/Wien 2001

SNYDER 2010

SNYDER, Timothy: *Bloodlands: Europe between Hitler and Stalin*, London 2010

SNYDER 2015

SNYDER, Timothy: *Black Earth: Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*, übers. von Ulla Höber, Karl-Heinz Siber und Andreas Wirthensohn, München 2015

SNYDER 2022

SNYDER, Timothy: „Der Krieg in der Ukraine ist ein Kolonialkrieg“, in: *IWM-Post*, 129, 2022, URL: <https://www.iwm.at/publication/iwmpost-article/der-krieg-in-der-ukraine-ist-ein-kolonialkrieg> [letzter Zugriff am 30.09.2024]

STAROBINSKI 1984

STAROBINSKI, Jean: *Das Leben der Augen*, übers. von Henriette Beese, Frankfurt am Main 1984

STRAUSS 2009

STRAUSS, Botho: *Allein mit allen. Gedankenbuch*, München 2009

TODOROV 1993

TODOROV, Tzvetan: *Angesichts des Äußersten*, übers. von Wolfgang Heuer und Andreas Knop, München 1993

TUCHOLSKY 1952

TUCHOLSKY, Kurt: „Der Mensch“, in: ders., *Zwischen Gestern und Morgen*, Reinbek 1952

WESTPHAL/ALTHANS/DREYER/HINZ 2022

WESTPHAL, Kristin/ALTHANS, Birgit/DREYER, Matthias/HINZ, Melanie (Hgg.): *Kids on Stage – Andere Spielweisen in der Performancekunst. transgenerational. transkulturell. transdisziplinär*, Bielefeld 2022

WILLIAMS 1978

WILLIAMS, Gwyn A.: *Goya*, übers. von Wulf Teichmann, Reinbek 1978

WRANGHAM 2019

WRANGHAM, Richard: *Die Zähmung des Menschen. Warum Gewalt uns friedlicher gemacht hat*, München 2019

Між байдужістю і капітуляцією: неприпустиме насильство та його публікація в зображеннях

Буркхард Лібш

Безсумнівно, ми живемо в час зростаючого продукування зображень, що може змусити нас бачити ‚все‘. Проте при цьому існує небезпека, що це ніхто більше не може витримати. Хто мусить бачити ‚все‘, незабаром не зможе бачити нічого (1). Все ж ми не можемо відмовитися від того, щоб унаочнити хоча б неприпустиме насильство (2). Навіть, якщо тільки для того, щоб задокументувати його криміналістичним способом в умовах демократичної правової держави, яка не може залишатися байдужою до насильства, принаймі там, де воно пов'язане з людською відповідальністю.

Але окрім цього, насильство, зроблене видимим, показує те, що жодне зображення, жоден образ ніколи не може безпосередньо передати: наскільки радикально насильство ставить під питання світ, в якому з дитинства ніхто не має бути беззахисним, світ, який, наскільки це можливо, повинен бути захищеним від насильства (3). Зображене насильство, яке опосередковано це демонструє, робить очевидним, як це сподівання не виправдовується знову і знову. Водночас воно нагадує нам про радикально наражене на небезпеку, можливо, абсолютно утопічне майбутнє, в якому цього більше не повинно бути (4). У ньому живе надія на практику публікацій, яка якраз не має на меті, розпалювати тривалу війну образів, а радше нагадує нам, що зрештою поставлено на карту для всіх сторін: між хибним шляхом байдужої згоди з неприйнятним насильством, перед яким ми капітулюємо – з одного боку, а з іншого – фатальне прощення насильства, яке воно привласнює і внаслідок цього загострюється далеко поза всі неминучі межі (5).